

KONRAD FEILCHENFELDT

»Sieh! Der Jude spielt den Ehrlichen«

Neue historische Indizien zur Identität des Majors von Tellheim in Lessings »Minna von Barnhelm«

Wie Theodor Mommsen in seiner berühmten Rektoratsrede 1874 öffentlich darlegte, verfügt das Studium der Geschichte nicht über eine diesem Studiengang eingeschriebene eigene Methodik. Vielmehr müsste sich der angehende Geschichtsstudent darauf einstellen, dass er für die Erschließung seiner historischen Gegenstände einerseits auf Jurisprudenz zurückgreifen sollte und andererseits auf Philologie, die darin eine grundlegende Funktion erfüllt.¹ Mit dieser Feststellung verbindet sich das Plädoyer einer interdisziplinär angelegten geschichtswissenschaftlichen Methodik, die vor allem dann vielversprechend wird, wenn das Quellenmaterial, auf das sich die historische Forschung bezieht und stützt, eine eigene literarische Qualität aufweist, und unter solchen Voraussetzungen verdient die Philologie eine besondere Wertschätzung. In der mediävistischen Geschichts- und Literaturwissenschaft, aber natürlich auch in der Klassischen Philologie, besteht über den Quellenwert, die quellenkundliche Bedeutung, sowohl pragmatischer als auch fiktionaler Textdokumente schon lange kein Zweifel mehr.² In der neueren deutschen, aber auch allgemeinen Literaturwissenschaft sind jene Disziplinen, die die traditionellen Wissenschaftsakademien noch unter die philologisch-historische Klasse als einer Facheinheit zusammengefasst haben, methodengeschichtlich mehr und mehr auseinandergeriffelt, und die insbesondere von Friedrich Nietzsche in seinen Schriften vertretene Auffassung von Philologie markiert immer wieder

- 1 Vgl. Theodor Mommsen, Rede bei Antritt des Rektorates. 15. Oktober 1874, in: ders., Reden und Aufsätze, Berlin ³1912, S. 3–16, hier: S. 10–12. Ich danke für den Textnachweis Dr. Simon Strauß, Berlin.
- 2 Vgl. A[hasver] von Brandt, Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, Stuttgart ²1960 (= Urban Bücher 38), S. 64 f., 72 f.

einen polemischen Ton, in dem sich der Autor als Philologe vor allem von gewissen philosophisch-theoretischen Interpretationstendenzen seiner Zeitgenossen abgrenzen will.³ Doch wie aktuell eine solche Haltung immer noch sein kann und Philologie deswegen immer noch geradezu stimulierend, zeigt der Versuch, in Lessings Lustspiel ›Minna von Barnhelm‹ durch eine neue Interpretation, am Beispiel der Figur des Majors von Tellheim sowohl Lessings Lustspiel selbst, als auch Lessings Person neu zu beleuchten. Dabei profitiert die philologische Methode nicht nur im Sinne Mommsens von der Tatsache, dass es beim Versuch einer Neuinterpretation des Majors von Tellheim um Argumente geht, die sich auf bisher unbeachtete, teilweise sogar ganz neue quellenkundliche Hinweise für seine historische Identität stützen. Vielmehr profitiert die philologische Methode auch von der Tatsache, dass es sich bei Lessings Lustspiel um einen literarischen Text von noch dazu höchster künstlerischer Qualität handelt.⁴ Ein erster Versuch, der deswegen nicht ohne Grund bereits einmal stattgefunden hat, sollte für Tellheim den Nachweis einer These erbringen, dass es sich bei ihm in Lessings Lustspiel um eine Person handelt, die mit Merkmalen einer jüdischen Identität ausgestattet ist.⁵ Mit dieser These war der bisher unbeachtete Gedanke

- 3 Vgl. Hendrik Birus, »Wir Philologen ...«. Überlegungen zu Nietzsches Begriff der Interpretation, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1: *Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie*, Göttingen 2020, S. 245–265, hier: S. 248, 250, 257 f. – Eine natürliche Nachwirkung aus den kritischen Anfängen der Philologie-Diskussion erörtert Matías Martínez, *Dialogizität, Intertextualität, Gedächtnis*, in: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering, München 1996 (= dtv 4704), S. 430–445, hier: S. 440 f.
- 4 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 7. Buch (1812), zitiert in: *Gotthold Ephraim Lessing, Werke und Briefe in zwölf Bänden*, Frankfurt am Main 1985–2003, Bd. 6: *Minna von Barnhelm. Hamburgische Dramaturgie. Werke 1767–1769*, hrsg. von Klaus Bohnen, Frankfurt am Main 1985 (= *Bibliothek deutscher Klassiker* 6), S. 827–830.
- 5 Konrad Feilchenfeldt, *A propos Lessing: Ist Tellheim jüdisch? Eine Personalfrage zu ›Minna von Barnhelm‹*, in: *Zwischen Aufklärung und Romantik. Neue Perspektiven der Forschung. Festschrift für Roger Paulin*, hrsg. von dems., Ursula Hudson, York-Gothart Mix und Nicholas Saul, Würzburg 2006 (= *Publications of the Institute of Germanic Studies* 89), S. 185–206. – Ich bevorzuge die Formel ›jüdische Identität‹ gegenüber dem Substantiv ›Jude‹ oder ›jüdisch‹ im Zusammenhang mit der attributiven Kenntlichmachung ›jüdischer Menschen‹. Obwohl sich diese Kennung inzwischen entgegen Gerhard Lauers Verdikt durchaus behauptet hat, ist sie sicher auch nicht glücklich, aber immer noch vertretbarer als die Bezeichnung

an eine neue Werkinterpretation verbunden, die jedoch in der seinerzeitigen Kritik nur teilweise angenommen, wenn nicht sogar mit einem inzwischen allerdings relativierbaren historischen Argument geradezu abgelehnt wurde. Von den zwei Antworten, die auf die inzwischen fünfzehn Jahre zurückliegende Veröffentlichung bekannt geworden sind, lautet die eine entschieden »Nein!«, die andere unter Einschränkung »Ja!«.

David Pugh von der Queen's University, Canada, fand die Idee der These und die vorgetragenen Argumente abwegig, »an eccentric reflection on the theme«, und kritisierte deren Autor [K.F.]:

While he offers a variety of unfamiliar facts and arguments, the simple answer is surely no. The fact that Tellheim effectively acts as a banker for the Saxon estates is surely less relevant than that there were no Jews in the Prussian officer corps in the Seven Years War (nor would there be for many years to come). I find it hard to see what Feilchenfeldt is trying to accomplish here.⁶

Pugh begründete seine Ablehnung zwar allein mit der Feststellung, dass es während des Siebenjährigen Kriegs im preußischen Offizierkorps keine Juden gegeben habe. Gerade diese Feststellung erweist sich jedoch als eine Annahme, gegen die argumentiert werden kann. Zwar ist es historisch richtig, dass die Handlung in Lessings ›Minna von Barnhelm‹ von den Folgen des Siebenjährigen Kriegs bestimmt wird und in der damaligen preußischen Armee keine jüdischen Soldaten re-

›Jude«, wie sie zum Beispiel Wilfried Barner nicht unähnlich der Indizierung in der Fachliteratur des Dritten Reichs verwendet, wenn von ihm »der Jude Michael Bernays«, »der Jude Ludwig Geiger« und »der Jude Eduard von Simson« so erwähnt werden. Nicht weniger, sondern im Gegenteil erheblich anstößiger ist die Verwendung des Adjektivs ›jüdisch«, wenn damit sogar säkulare Gruppen oder nicht selten auch Begriffe bezeichnet werden sollen, weil es sich dabei immer um ausgrenzende Kollektivierungen handelt. Vgl. Wilfried Barner, Jüdische Goethe-Verehrung vor 1933, in: Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium, hrsg. von Stéphane Mosès und Albrecht Schöne, Frankfurt am Main 1986 (= Suhrkamp-Taschenbuch Materialien 2063), S. 127–151, hier: S. 128 f. Gerhard Lauer, [Rezension zu:] Martina Vordermayer, Antisemitismus und Judentum bei Clemens Brentano, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 13/14 (2001/2002), S. 248–250, hier: S. 250.

6 David Pugh, [Rezension zu:] Zwischen Aufklärung und Romantik, hrsg. von Konrad Feilchenfeldt u. a., in: Modern Language Review 103 (2008), S. 884–886, hier: S. 885.

krutiert worden sind, aber sogar Friedrich II. selbst hat mit der ausnahmsweisen Ernennung eines herausragenden Offiziers mit jüdischer Herkunft und seiner Beförderung zum Major und schließlich zum Generalleutnant Tatsachen geschaffen, die historisch in der Beurteilung nicht nur der Tellheim-Figur wirksam werden können, sondern auch die historischen Kenntnisse in der Kritik von Pugh relativieren; denn auf den von Friedrich II. 1757 in sein Offizierskorps aufgenommenen Konstantin Nathanael von Salemon folgte sogar schon bald nach 1800 in der Person des ebenfalls zum Major aufgestiegenen Meno Burg ein weiterer Offizier jüdischer Abstammung und sogar jüdischen Glaubens in den preußischen Armeedienst. Auf ihn geht der für seinesgleichen auch durch ihn in Umlauf gekommene Ehrentitel »Judenmajor« zurück, der unter Bezugnahme auf seinen militärischen Rang bereits für den Major von Tellheim ebenfalls hätte zur Geltung gekommen sein können oder zumindest rückblickend zu bedenken sein sollte.⁷

Ganz anders als David Pugh reagierte dagegen der Historiker und Kenner jüdischer Themen aus der deutschen Geschichte, Manfred Jehle, der bereits die Entstehung des erwähnten ersten Versuchs zu Tellheims jüdischer Identität begleitet hatte.⁸ In einem Aufsatz, der auf eine Gesamtwürdigung des in württembergischen Diensten stehenden Juden Joseph Süß Oppenheimer angelegt ist, kommt Jehle auch auf Friedrich den Großen von Preußen und dessen kritische Judenpolitik zu sprechen und benutzt die These, dass Tellheim »jüdisch« sein könnte, als willkommenen historischen Beleg eines unter Juden im Kaufmannsstand und Bankwesen angeblich sogar stereotyp verbreiteten hypokritischen Verhaltens, für das er sich als Quelle auf die im Jahr 1807 erschienenen Erinnerungen des aus jüdischem Hause stammenden Bankiers Benja-

7 Vgl. Meno Burg, *Geschichte meines Dienstlebens*. Mit einem Geleitwort von Ludwig Geiger. Vorwort von Hermann Simon, Teetz 1998; darin Ludwig Geiger, Geleitwort, S. XXII–XXIV und Hermann Simon, Vorwort, S. X. – Ferner Gerhard Lauer, *Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung*, Göttingen 2008, S. 313 f. Dazu lexikographisch Bernhard von Poten, *Constantin Nathanael von Salemon*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 30 (1890), S. 215 f. – [Artikel] Konstantin Nathanael von Salemon, <http://www.juedischer-adel.de/salemon/> (aufgerufen am 13.6.2023). – [Artikel] Konstantin Nathanael von Salemon, in: Wikipedia (Bearbeitungsstand: 15.1.2023, 10:21 UTC), https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Konstantin_Nathanael_von_Salemon&oldid=229865602, aufgerufen am 6.10.2023).

8 Vgl. Feilchenfeldt, *A propos Lessing* (Anm. 5), S. 203, Anm. 50.

min Veitel Ephraim bezieht. Die originale Textstelle betrifft eine Episode kurz vor 1772 und lautet etwas ausführlicher wie folgt:

Um diese Zeit begann meine politische Epoche. Der Preußische Staat war immer nur ein gekünstelter Staat. In Polen regte sich ein gewisser Tiessenhausen, dessen Absicht dahin ging, den Erwerb- und Kunstfleiß daselbst einzuführen. Dieß beunruhigte Friedrich den Großen aufs äußerste. Er betrachtete Polen immer nur als eine Preußische Kolonie und nahm in der weitesten Ausdehnung den klugen und schlaun Satz des weisen Solomon an: »Gnade gegen Nachbarn ist Sünde.«

Um diese Zeit wollte der König eine Abänderung und Verminderung des innern Gehalts im Münzfuß machen; hatte aber falsche und schädliche Grundsätze in diesem Fache. Er wollte sich nicht bereden lassen, dass das Münzen zu keinem Regal gemacht werden müsse. – Um ihn von dieser Idee abzubringen, führte ich ihn auf die Verringerung der Scheidemünze. Ich habe Muth genug mich anzuklagen; ich gab leider die erste Veranlassung zu diesem pestilenzischen Regal: Aber Gott ist mein Zeuge, dass ich stets den Satz predigte: daß man von allem zirkulirenden gemünzten Gelde nicht mehr als den zehnten Theil an Scheidemünze in Umlauf bringen müsste. Wie konnte ich voraus sehen, daß andere einst die häufige Ausprägung derselben zu einer Landplage machen würden?

Diese Ausprägung der Scheidemünze brachte den König auf folgende Gedanken.

»Um die Industrie in Polen nicht aufkommen zu lassen, müsste man den Grundpfeiler, die Schätzung und Repräsentirung aller Gegenstände – das polnische Geld – verfälschen.« Eines Theils konnte ich ihm die Ungerechtigkeit dieser Handlung nicht vorrücken. Er würde gewiß gesagt haben. »Sieh, der Jude spielt den Ehrlichen;« andern Theils war mein Interesse damit verknüpft. I nun, dachte ich, du hast einen vornehmen Herrn zum Gefährten, und ich war schwach genug, mich dazu brauchen zu lassen.⁹

9 B[enjamin] V[eitel] Ephraim, Ueber meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens, Berlin 1807, S. 96–98. Zwischen Ephraim und Lessing bestanden Verbindungen, die auf Ephraims Ausbildungszeit zurückgehen; ebd., S. 83 f. Später erlebte Lessing Ephraim auch im Zusammenhang mit dessen Beteiligung an kriegswirtschaftlich relevanten Maßnahmen zur »Verschlechterung der Währung«.

Die Aktualität dieser Textstelle verdankt sich im Zusammenhang mit Lessings ›Minna von Barnhelm‹ allerdings nicht der Geldpolitik Friedrichs II., der sich in der Auseinandersetzung mit Polen nicht scheute, das polnische Wirtschaftsleben durch die Herstellung von polnischem Falschgeld zu schwächen, wenn nicht sogar einfach lahmzulegen.¹⁰ Was aber den Vergleich mit einem Rechtsstreit nahelegt, in den Tellheim verwickelt ist, lässt sich in Lessings Lustspiel auf ein fast schon krankhaft wirkendes Festhalten an einem Ehrbegriff beziehen, der durch die zitierte Bemerkung Friedrichs II. zum Merkmal jüdischer Identität stilisiert wird.

Jehle geht, indem er der These von Tellheims jüdischer Identität zustimmen kann, von der Tatsache aus, dass das Kernproblem, mit dem Tellheim sich im Verlauf des Stücks immer wieder konfrontiert sieht, ein gegen ihn geführtes öffentliches Gerichtsverfahren darstellt; dabei geht es ihm um die Wiederherstellung seiner Ehre, die durch ein von seiner Seite im Grunde mitmenschliches Verhalten beim Friedensschluss angezweifelt worden war. Tellheim wird zu Unrecht vorgeworfen, als preußischer Verhandlungsführer bei der Festsetzung der Kontributionsforderungen gegenüber dem im Siebenjährigen Krieg unterlegenen Sachsen nicht im Interesse Preußens auf den höchstmöglichen Betrag gedrungen, sondern sich mit den Sächsischen Landständen frühzeitig auf einen niedrigeren geeinigt zu haben; außerdem habe er ihnen diesen Betrag zu ihrem Vorteil nicht einfach herabgesetzt, sondern sogar zinslos vorgestreckt und sei dafür allerdings infolge seines persönlichen Entgegenkommens von den Sachsen im Gegenzug auch noch privat honoriert worden. Wegen dieses Verdachts, letztlich aus Eigennutz und nicht für Preußen gehandelt zu haben, sieht sich Tellheim in seiner militärischen und zivilen Ehre verletzt und erklärt sich deswegen

10 Vgl. Hugh Barr Nisbet, *Lessing. Eine Biographie*. Aus dem Englischen übersetzt von Karl S. Guthke, München 2008, S. 373 f. Ferner Liliane Weissberg, *Wie schnell kann man verhaftet werden? Benjamin Veitel Ephraim, Preußens erster jüdischer Geheimrat, reflektiert über das Berufsrisiko um 1800*, in: *Preußens Himmel breitet seine Sterne ... Beiträge zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit. Festschrift zum 60. Geburtstag von Julius H. Schoeps*, hrsg. von Willi Jasper und Joachim H. Knoll, 2 Bde., Hildesheim, Zürich, New York 2002 (= *Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen* 26,1–2), Bd. 1, S. 85–105, hier: S. 89, zu korrigieren »Gottfried (!) E. Lessing«.

außer Stande das seiner Braut Minna gegebene Eheversprechen einzulösen (IV/6).¹¹ Er besteht auf der Wiederherstellung seiner Ehre als Voraussetzung einer ehelichen Verbindung und kommt vor allem in seinen Gesprächen mit Minna immer wieder auf den Verlust seines guten Rufs, seiner Ehrbarkeit, zu sprechen. ›Ehrenhaft‹ ist deswegen bei Tellheim auch schon als eine für ihn prägende Charaktereigenschaft festgestellt und darin das Lustspiel als bezeichnendes Beispiel einer Sächsischen Typenkomödie interpretiert worden, die nach den Regeln der zeitkonformen Poetik ›Der Ehrenhafte‹ hätte heißen müssen.¹²

Unter dieser Voraussetzung kommt jedenfalls ein Merkmal jüdischer Identität ins Blickfeld, das durch das zeitgenössische Zitat einer antisemitischen Bemerkung aus dem Munde Friedrichs II. in den Memoiren von Benjamin Ephraim Veitel historisch belegt werden kann. Jehle kommentiert die Beobachtung dieses Sachverhalts in seinem Aufsatz:

Prekär war die Stellung jüdischer Kaufleute ohnehin. Einerseits waren gerade sie zu einem Höchstmaß an Zuverlässigkeit gezwungen, andererseits standen sie stets unter dem Generalverdacht des Betrugs, der den christlichen Geschäftspartnern den Vorwand geben mochte, ihrerseits die Juden zu betrügen. Gotthold Ephraim Lessing hat das Dilemma des ehrlichen Maklers, der gerade seiner Ehrlichkeit wegen in Verdacht gerät, an der Figur des christlichen Majors von Tellheim in ›Minna von Barnhelm‹ (1766, Druck 1767) dargestellt; ihm hat Lessing, wie Konrad Feilchenfeldt gezeigt hat, Eigenschaften zugelegt, die von den Zeitgenossen als jüdisch verstanden worden sind. Benjamin Veitel Ephraim, der erfolgreiche Berliner Manufakturbesitzer und Münzentrepneur, wurde wenige Jahre nach dem Erscheinen von Lessings Drama mit der Forderung des Königs Friedrich II. konfrontiert, sich an einem Geldfälscherring gegen Polen zu beteiligen; Ephraim schrieb, er habe sich nicht getraut, dem betrügerischen König zu widersprechen, weil er dessen vorhersehbare Reaktion fürchtete: »Sieh, der Jude spielt den Ehrlichen«. Es bedurfte

¹¹ Lessing, *Minna von Barnhelm* (Anm. 4), S. 79–87, hier: S. 79, Z. 31 – S. 80, Z. 33.

¹² Vgl. Emil Staiger, *Lessing. Minna von Barnhelm*, in: ders., *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, Zürich ³1961, S. 75–96, hier: S. 81 f.

besonderer Vorkehrungen, um unter solchen Umständen die Handlungsfähigkeit jüdischer Unternehmer zu erhalten.¹³

Was Jehle allerdings nicht erklärt, ist die Tatsache, dass die, wie er annimmt, schon »von den Zeitgenossen als jüdisch« verstandenen »Eigenschaften«, wie die nur vorgetäuschte, nur gespielte, Ehrlichkeit, von Lessing »an der Figur« eines »christlichen Majors [...] dargestellt« worden sein könnte, also nicht an einer, seinem äußeren Erscheinungsbild und Verhalten nach eindeutig identifizierbaren, Figur aus jüdischem Hause; denn damit ist Tellheim unter Hinweis auf das Friedrich-Zitat aus Veitel Ephraims Erinnerungen selbst noch lange nicht eindeutig als jüdisch zu bezeichnen. Die wohl einzige plausible Lösung dafür, dass literarisch auch »an der Figur« eines »christlichen Majors« Merkmale jüdischer Identität aufgezeigt werden könnten, würde bedeuten, dass Tellheim zwar jüdischer Herkunft, aber mit Rücksicht auf seine Religion getauft worden und damit auch eine entscheidende Voraussetzung seiner Akzeptanz im preußischen Offizierskorps unter Friedrich II. erfüllt gewesen wäre; denn seiner Taufe verdankte auch der einzige bis dato unter Friedrich II. historisch bezeugte jüdische Major Konstantin Nathanael von Salemon seinen militärischen Aufstieg als preußischer Offizier.¹⁴ Was bisher von Lessing im Umfeld seiner zeitgenössischen Kontakte während des Siebenjährigen Kriegs bekannt geworden ist, stützte sich zwar immer auf die Tatsache, dass er den Krieg selbst miterlebt und im Kreis des Offizierskorps als Sekretär auch mitgewirkt hat. Die bekannt gewordenen Namen beschränken sich aber auf seinen Vorgesetzten, General von Tauentzien, und auf seinen persönlichen Freund, »den Major und Dichter Ewald von Kleist, [...] wie auch eine mögliche Namensanspielung auf dessen Geliebte Wilhelmine [Minna] von der Goltz [...] als Vorbild ausgemacht« worden ist, ohne dass aber aus

13 Manfred Jehle, Joseph Süß Oppenheimer und die literarische Verarbeitung seines Schicksals durch Wilhelm Hauff, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 67 (2008), S. 143–182, hier: S. 150 f.

14 von Poten, Salemon (Anm. 7), S. 215 f.; Lauer, Die Rückseite der Haskala (Anm. 7), S. 313 f. – Im Gegensatz zum getauften Salemon konnte sich ohne Folgen für seine militärische Karriere Meno Burg einer Taufe verweigern; Simon, Vorwort (Anm. 7), S. XI.

diesen Verbindungen inhaltliche Beziehungen zum Handlungsverlauf der ›Minna von Barnhelm‹ nachgewiesen worden wären.¹⁵

Soweit dagegen ›Minna von Barnhelm‹ als Zeitstück interpretiert worden ist, gab Tellheims Gerichtsfall immerhin Anlass, seine gegen ihn erhobenen Anschuldigungen mit zeitgenössischen Beispielen vergleichbarer Gerichtsfälle in Bezug zu setzen, unter denen vor allem das Verfahren gegen Johann Ernst Gotzkowsky in gewissen Einzelheiten geradezu als Muster für Tellheims angebliche Vergehen beim Umgang mit Kontributionszahlungen gedient haben könnte. Dabei wird aber auch in der einschlägigen Fachliteratur ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Gotzkowsky kein Bankier aus jüdischem Hause gewesen sei,¹⁶ und das Thema jüdische Identität im Zusammenhang mit ›Minna von Barnhelm‹ und Tellheim zwar nicht negiert, aber im Ergebnis doch ausgeschlossen.

Auch sind von Lessing keine Selbstzeugnisse oder Äußerungen aus seinem Umkreis überliefert, aus denen hervorginge, dass ihm das Schicksal des getauften ›Judenmajors‹ Konstantin Nathanael von Salemon bekannt gewesen wäre. Es kann nur vermutet werden, dass jeder im Heerwesen während des Siebenjährigen Kriegs tätige und noch so untergeordnete Sekrerär über Salemon und seinen Aufstieg, obwohl aus jüdischer Familie stammend, Bescheid gewusst hat, denn seine militärischen Beförderungen waren doch mit der höchstpersönlichen Beteiligung des preußischen Königs in die Tat umgesetzt worden. Im Fall von Tellheim wäre es allerdings im Sinne seiner jüdischen Identität eine Zuspitzung der Ausgangsthese, wenn Lessing ihn geradezu auf das zeitgenössische Vorbild des historischen Salemon hin geschaffen und entsprechend ausgestattet hätte. Das Moment der Ungewissheit bleibt also, und ein Vorbehalt ist angezeigt. Es empfiehlt sich deswegen, angesichts der Differenziertheit des Problems zwischen historischen Referenzen aus der Geschichte der Juden und ihren denkbaren Auswirkungen auf

15 Joachim Dyck, *Minna von Barnhelm oder: Die Kosten des Glücks. Komödie von Gotthold Ephraim Lessing. Über Wirte als Spitzel, preußische Disziplin, Lessing im Kriege, frisches Geld und das begeisterte Publikum*, Berlin 1981 (= Wagenbachs Taschenbücher 72), S. 25–43; Klaus Bohnen, Kommentar, in: Lessing, *Minna von Barnhelm* (Anm. 4), S. 808 f.

16 Vgl. Dieter Hildebrandt, *Lessing. Biographie einer Emanzipation*, München und Wien 1979, S. 290 f.; Dyck, *Minna von Barnhelm* (Anm. 15), S. 58–68.

eine literarische Umsetzung einen Blick auch auf die weiteren Judenfiguren zu werfen, die aus Lessings Œuvre bekannt und in ihrer jüdischen Identität keineswegs unumstritten geblieben sind, fragt es sich am Ende überhaupt nur, wieviele jüdische oder – besser gesagt – als jüdisch qualifizierte Eigenschaften diese Figuren haben müssen, damit man sie terminologisch als Juden bezeichnen darf.¹⁷

*

Bekannt ist aus Lessings Œuvre, dass in seinem Lustspiel ›Die Juden‹ nachweislich ein Jude auftritt, der durch das Wort »Jude« im Text identifiziert werden kann, und der Titel des Lustspiels bereitet außerdem darauf vor. Das Stück entwickelt in den Dialogen des Personals eine grundsätzliche Erörterung über die zwischen Christen und Juden bestehenden Vorbehalte. Die Unterscheidung basiert auf der Grundlage ihrer Religionen und weist damit voraus auf die in Lessings letztem Drama ›Nathan der Weise‹, in der Ringparabel, behandelte Bewertungsfrage, die allerdings neben Judentum und Christentum auch den Islam in den dramatischen Dialog einbezieht. Was ›Die Juden‹ als Lustspiel betrifft, bleibt die Frage nach der höchsten Verbindlichkeit einer Religion letztlich auf oberflächlich Philosophisches beschränkt, was an die sogenannte Goldene Regel erinnert: »Wenn zwei Nationen redlich mit einander umgehen sollen, so müssen beide das ihre dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunkt und beinahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen?« (I/3)¹⁸

17 Vgl. Nike Thurn, »Falsche Juden«. Performative Identitäten in der deutschsprachigen Literatur von Lessing bis Walser, Göttingen 2015, S. 11–23.

18 Gotthold Ephraim Lessing, Die Juden. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Verfertigt im Jahr 1749, in: ders., Werke und Briefe (Anm. 4), Bd. 1: Werke 1743–1750, hrsg. von Jürgen Stenzel, Frankfurt am Main 1989 (= Bibliothek der deutschen Klassiker 47), S. 447–488, hier: S. 454, Z. 27–31. Vgl. Aleida Assmann, Menschenrechte und Menschenpflichten. Auf der Suche nach einem neuen Gesellschaftsvertrag, Wien 2017 (= Wiener Vorlesungen im Rathaus 188), S. 83–89. Etwas näher am Text der Goldenen Regel lautet die zitierte Textstelle, in: Gotthold Ephraim Lessing, Die Juden. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Verfertigt im Jahr 1749. Mit Dokumenten zur Entstehung und Wirkung hrsg. von Wilhelm Grosse, Stuttgart 1981 (= Universal-Bibliothek 7679), S. 11: »Sollen Treu' und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleichviel dazu beitragen.«

Konkret taucht das Thema Judentum im Zusammenhang mit einem Überfall auf, dessen Opfer ein wohlhabender Baron werden sollte, der aber durch das Einschreiten eines zufällig als Zeuge des Überfalls auftretenden Reisenden gerettet wird. Dieser Überfall hat in der Diskussion um das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit eine sinnbildliche Bedeutung, weil sich an ihn Bewertungen anknüpfen lassen, die aus der Sicht des überfallenen Barons Juden ganz grundsätzlich schlecht aussehen lassen. Es sollen nämlich nach seinem Eindruck »wirkliche Juden gewesen« sein, »die mich überfallen haben? [...] Ein Volk, das auf den Gewinn so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltbarkeit erhält.« Der überfallene Baron erweist sich als Fürsprecher einer auf äußere Merkmale gerichteten Wahrnehmung jüdischer Identität, die ebenso strikt wie unzutreffend vorgibt, »wirkliche Juden« von unwirklichen unterscheiden zu können, und sich zur Identifizierung jüdischer »Gesichtsbildung« auf deren »Physiognomie« beruft (I/6).¹⁹ Allerdings waren die beiden am Überfall auf den Baron beteiligten Männer, wie sich später herausstellt, keine »wirklichen Juden«, sondern als Juden so, wie man sie sich damals vorstellte, verkleidet und sogar maskiert, und so haben sie sich vor allem durch das Tragen künstlicher Bärte schließlich selbst verraten (I/16).²⁰

Die Frage nach der Verbindlichkeit jüdischer Identität wird zu einem Prüfstein ihrer eigenen Widersprüchlichkeit; denn der Reisende gibt bis kurz vor Schluss der Handlung seine jüdische Identität nicht preis und verschweigt sogar auch seinen Namen während des ganzen Stücks. Er bezeichnet sich erst dann selbst als Juden (I/22),²¹ als er nicht mehr länger zulassen kann, dass der Baron sich in Verkennung der dafür fehlenden Voraussetzungen darum bemüht, ihn mit seiner Tochter zu verheiraten. Der Reisende muss diesen Gedanken deswegen zurückweisen, nicht weil er, wie der Baron meint, »schon verheiratet« sein könnte, sondern weil er ihn grundsätzlich ablehnen muss, da Mischehen zwischen Christen und Juden, sofern sie ungetauft sind, nicht nur nicht automatisch geschlossen werden können, sondern außerdem auch be-

19 Lessing, Die Juden (Anm. 18), S. 460, Z. 23 f.; S. 461, Z. 10, 16.

20 Ebd., S. 477, Z. 35 – S. 478, Z. 22.

21 Ebd., S. 486, Z. 18.

sonderen Schwierigkeiten ausgesetzt sind.²² Die Verlegenheit des Barons, der die verkleideten Straßenräuber für ›wirkliche Juden‹ gehalten hatte und den Reisenden am Ende trotz angeblich physiognomischer Expertise nicht als Juden identifizieren konnte, ist groß (I/6).²³

Das andere, zweite, von Lessings Theaterstücken, in dem das Personal nachweislich und unbestritten auch einen Juden miteinschließt, ist neben dem Lustspiel ›Die Juden‹ unter dem Blickwinkel auch seiner Gattungszuordnung ›Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht‹. Was Lessings ›Nathan der Weise‹ betrifft, so sind der Name des Titelhelden und seine Beschreibung im Personenverzeichnis, »ein reicher Jude in Jerusalem«, hinlängliche Wortbelege für seine jüdische Identität. Auch der Text belegt Nathans Judentum in ausreichendem Maß an weiteren Belegstellen allein durch das Wort »Jude«,²⁴ und es steht fest, dass seine jüdische Identität auch seine Religion mit einbezieht. An ihr entzündet sich aus jüdischer Sicht auch die Kontroverse mit den Christen, die durch den extrem judenfeindlichen Patriarchen von Jerusalem, einen Klosterbruder, einen Tempelherrn und die christliche Gesellschafterin im Hause Nathans vertreten werden, sowie mit dem Sultan Saladin, seiner Schwester Sittah, einem Derwisch und einem Emir als den Vertretern des Islam. Als einzige Figur aus dem Kreis der handelnden Personen, deren Identität dem Leser nicht von Anfang an klar vermittelt wird und die darin dem Reisenden aus ›Die Juden‹ vergleichbar ist, versteht sich aus der Sicht des Juden Nathan Recha als »dessen angenommene Tochter«, von der sich erst im Laufe der Handlung herausstellt, dass sie in ihrer Identität als ›falsche Jüdin‹ bezeichnet werden

22 Ein historisches Beispiel aus der Epoche beleuchtet die Lebensgeschichte des Literaten Franz Michael Leuchsenring, der sich in Adele Ephraim, die Tochter des Geheimrats und Bankiers Ephraim verliebte. Er versuchte die Heirat, allerdings erfolglos, durchzusetzen, ohne dass seine Braut deswegen ihre jüdische Religion hätte aufgeben müssen und zerstritt sich wegen dieser Absicht sogar mit Moses Mendelssohn. Vgl. Karl August Varnhagen von Ense, Leuchsenring, in: ders., *Ausgewählte Schriften*, [hrsg. von Ludmilla Assing,] 19 Bde., Leipzig ³1871–1876, Bd. 18: *Vermischte Schriften. Zweiter Theil*, S. 20–50, hier: S. 32 f.

23 Lessing, *Die Juden* (Anm. 18), S. 461, Z. 10, 16.

24 Gotthold Ephraim Lessing, *Nathan der Weise der Weise. Ein dramatisches Gedicht*, in: fünf Aufzügen, in: ders., *Werke und Briefe* (Anm. 4), Bd 9: *Werke 1778–1780*, hrsg. von Klaus Bohnen, Frankfurt am Main 1993 (= *Bibliothek deutscher Klassiker* 94), S. 483–627, hier: S. 487, v. 56; S. 529, v. 13; S. 530, v. 444 f.; S. 533, v. 519; S. 549, v. 216; S. 551, v. 281; S. 553, v. 326; S. 554, v. 368–371; S. 578, v. 168; S. 585, v. 343.

könnte.²⁵ Auch die Figur der Daja beschreibt das Personenverzeichnis als »eine Christin«, schränkt diesen Status allerdings mit einer Zusatzbemerkung ein, derzufolge sie »aber in dem Hause des Juden«, gemeint ist Nathan, »als Gesellschafterin der Recha« lebt. Nur sie weiß im übrigen, abgesehen natürlich von Nathan, dem sie darüber vollkommene Verschwiegenheit zusichern musste (III/10),²⁶ dass auch der Name Recha nur ein »angenommener« Name ist, der trotz seiner Entlehnung aus dem Hebräischen bei Recha auch nur eine »angenommene« jüdische Identität belegt, die ihr in Wirklichkeit auf Grund ihres historischen Herkommens fehlt.²⁷ Ursprünglich stammt sie aus der Familie einer christlichen Mutter und eines muslimischen Vaters und kam als Waisenkind in Nathans Obhut, der sie wie eine eigene Tochter aufzog (IV/7).²⁸

Recha heißt eigentlich Blanda von Filneck, aus derselben Familie wie der Tempelherr, der, wie sich herausstellt, ihr Bruder ist. Auch er ist sich seiner historischen Herkunft nicht sicher gewesen und hat sich deswegen zunächst nach seinem Onkel den Namen Curd von Stauffen gegeben. Er heißt aber Leu und wie seine Schwester von Filneck, ebenso wie der Vater von beiden den Namen von Filneck führte, mit dem Vornamen Wolf, und mit einer einer Stauffin verheiratet war. Ursprünglich hieß er aber Assad und war ein Bruder des Sultans Saladin und von dessen Schwester Sittah. In der dramatischen Handlung des Stücks geht es letztlich also nicht um die Frage nach der jüdischen Identität eines der Akteure, sondern um die Auflösung einer Konfliktsituation zwischen den Religionen, deren in diesen Konflikt verwickelte Angehörige sich dankbar darüber verständigen können, dass sie sich als Verwandte einer gemeinsamen Familie verbunden fühlen und über ihre Namen identifizieren können (V/8).²⁹ Es geht nicht um, soweit denkbar, ihre jüdische Identität, weder des weisen Nathan noch seiner angenommenen Tochter Recha, deren Mutter christlicher und deren Vater muslimischer Herkunft waren. Wenn die jüdische Identität eine vergleichsweise

25 Tilmann, »Falsche Juden« (Anm 17), S. 156–203.

26 Lessing, Nathan der Weise der Weise (Anm. 24), S. 570, v. 800 – S. 572, v. 861.

27 Vgl. Hendrik Birus, Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings »Nathan der Weise«, Göttingen 1978, S. 166–171.

28 Lessing, Nathan der Weise der Weise (Anm. 24), S. 596, v. 659 – S. 597, v. 688. Vgl. Tilmann, »Falsche Juden« (Anm 17), S. 164–172.

29 Lessing, Nathan der Weise (Anm. 24), S. 622, v. 574 – S. 625, v. 643. Vgl. Tilmann, »Falsche Juden« (Anm 17), S. 160–163.

noch umstrittene Maßgabe ihrer eigenen kollektiven Zuordnung darstellt, ermöglicht das Zusammenfinden der Familiengemeinschaft im Laufe der dramatischen Handlung eine Neubestimmung der eigenen Identität, in der die betroffenen Religionen ihren alleinigen Geltungsanspruch verlieren und ihre Angehörigen sich als Menschen eines gemeinsamen verwandtschaftlichen Zusammenhalts vorkommen können. Es geht deswegen gar nicht nur um die Juden, sondern genauso auch um die Nicht-Juden. Gerade Nathan der Weise, dessen Autor Lessing einen Juden als Titelfigur in den Mittelpunkt eines dramatischen Werks gerückt hat, erweist sich als Repräsentant eines Kollektivs, in dem er als Jude seine Identität nicht so sehr durch sein Judentum, sondern durch die Mitgliedschaft in einer Familie und letztlich durch seine Menschlichkeit definiert und identifizierbar sieht.

Mit diesem Ergebnis verbindet sich in Lessing Stück eine Darstellung der Personen, in der die Bestimmung ihrer kollektiven Identität als Teil der jüdischen Gemeinschaft verschimmt. Das gilt für Nathan und noch deutlicher für Recha, deren Entwicklung vom Kind christlich-muslimischer Eltern zum jüdischen Waisenkind und wieder zurück zu ihrem Ursprung in der Varianz ihrer Namen gespiegelt wird. Blanda wird zu Recha und Recha wieder zu Blanda, ohne dass die wechselnden Namen Rückschlüsse auf die einseitige Zugehörigkeit zu einer kollektiven Identität zuließen. Vor allem die Unbestimmtheit der jüdischen Identität im Fall der Figur des Nathan hat auch die jüdische Interpretationsgeschichte beschäftigt und zu einer Bewertung geführt, die bei ihm den Verlust an jüdischer Identität zwar bestätigt, darin aber einen Mangel und keinen Gewinn beobachtet.

*

Trotzdem, wenn nicht gerade deswegen, sind aber die Einwände von Interesse, die auch vonseiten des gelehrten Judentums gegen das jüdische Profil in der Figur des Nathan, aber überraschenderweise auch in der Figur des Reisenden aus Lessings ›Die Juden‹ vorgetragen worden sind. Schon in diesem Lustspiel, aus dem dramatischen Frühwerk des Autors, stört sich die Kritik an der von ihr hervorgehobenen Tatsache, dass »der Reisende in Nichts als Jude charakterisiert ist, selbst sein Äußeres verrät nichts davon, sodaß auch sein Diener keine Ahnung hat – eine wunderbare Vorstellung! Es ist einfach ein Idealmensch: tapfer, edel, feingebildet, reich – kurz der Typus, wie ihn eine spätere Periode

den Engländer repräsentieren läßt«. ³⁰ Nicht weniger kritisch ist die bekanntere Kritik, die Ernst Simon an der ahistorischen Judendarstellung ebenfalls sowohl beim Reisenden, als auch bei der Nathanfigur festgestellt hat: »Der historisch wirksamste Kern: der Judentyp, ist in beiden Stücken genau der gleiche.« Und: »Im Übrigen gehört er genau zu dem Typ, dem man gar nichts anmerkt: er ist in der glücklichsten Weise an den gebildeten Durchschnittsbürger des 18. Jahrhunderts assimiliert [...].« ³¹

Wenn es demnach also einen Juden oder einen Fall von jüdischer Identität geben sollte, »dem man gar nichts anmerkt«, dann unterscheidet sich Tellheim sowohl von Nathan als auch von dem Reisenden nur dadurch, dass diese beiden Figuren im Text des dramatischen Werks, in dem sie auftreten, ausdrücklich als Juden bezeichnet werden, und auch wenn der Reisende, sogar erst ganz am Schluss sich selbst als Juden ausdrücklich zu erkennen gibt, fehlt ein solcher Wortbeleg im ganzen Text der »Minna von Barnhelm« völlig, wodurch Hinweise, die über das Wort »Jude« hinaus die Wahrnehmung einer jüdischen Identität nahelegen, nicht hinreichend überzeugen können. Vergleicht man aber Tellheim im dramatischen Kontext seiner Figurengestaltung mit den verbürgten Judenfiguren in Lessings Werk, deren Hinweise auf eine jüdische Identität im Grunde ebenso unspezifisch sind wie diejenigen, die an der Figur des kurländischen Majors festgestellt werden können, dann ist der Kampf, den Tellheim um die Wiederherstellung seiner Ehre führt, immerhin ein auffallendes Indiz für ein zeitgenössisch als jüdisch verbürgtes und dabei auch kritisiertes Verhalten, das anders als in »Die Juden« in »Minna von Barnhelm« von Anfang an präsent ist, und wie nah Lessing mit den Überlegungen des Bankiers Ephraim, den er übrigens persönlich kannte, ³² am Ende doch vertraut war, zeigt an seinen beiden unbestrittenen Judenfiguren ausgerechnet Nathan im Dialog

30 Georg Liebe, *Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. Mit 106 Abbildungen und Beilagen nach Originalen, größtenteils aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert*, Leipzig 1903 (= Monographien zur deutschen Kulturgeschichte 11), S. 118 f.

31 Ernst Simon, *Lessing und die jüdische Geschichte*, in: *Jüdische Rundschau* 34 (1929), Heft 6, Berlin, den 22. Januar 1929, S. 35. Vgl. Wilfried Barner, *Vorurteil, Empirie, Rettung. Der junge Lessing und die Juden*, in: *Juden und Judentum in der Literatur*, hrsg. von Herbert A. Strauss und Christhard Hoffmann, München 1985 (= dtv 10513), S. 52–77, hier: S. 52 f.

32 Ephraim, *Ueber meine Verhaftung* (Anm. 9), S. 83 f.; Weissberg, *Wie schnell kann man verhaftet werden* (Anm. 10), S. 89.

mit Sultan Saladin; denn zwischen Saladin und seinem Bankier aus dem Judentum (Nathan) dominiert nicht die aktuelle Kreuzzugsepoche, sondern überraschenderweise der Gedanke an die Falschmünzerei als Mittel im Wirtschaftskrieg Friedrichs II., des preußischen Königs, gegen Polen. Erneut ist im Kontext des orientalischen Umfelds der dramatischen Handlung die historische Authentizität der Judenfigur bei Lessing durch einen aktuellen Bezug zur Gegenwartsgeschichte gestört und findet in Nathans Worten auch eine durchaus missverständliche Bestätigung:

Wie ist

Mir denn? – Was will der Sultan? was? – Ich bin
 Auf Geld gefaßt; und er will – Wahrheit. Wahrheit!
 Und will sie so, – so bar, so blank, – als ob
 Die Wahrheit Münze wäre! – Ja, wenn noch
 Uralte Münze, die gewogen ward! –
 Das ginge noch! Allein so neue Münze,
 Die nur der Stempel macht, die man aufs Brett
 Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
 Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
 Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
 Ich oder er? – Doch wie? Sollt'er auch wohl
 Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? – Zwar,
 Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
 Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! –
 Zu klein? Was ist für einen Großen denn
 Zu klein? –

(III/6)³³

Diese Verse aus Akt III/6 stehen in Nathans Monolog unmittelbar vor der Szene mit der Ringparabel, dem theologischen Kernstück seiner Antwort an den Sultan und seiner darin entwickelten mythischen Erklärung für das Zustandekommen der drei unterschiedlichen monotheistischen Religionen (III/7).³⁴ Interessant ist an diesem Monolog, dass er im Kontrast zum dramatischen Dialog bereits auf die Toleranzidee der Ringparabel vorausdeutet und damit eine Auslegung seines Wortlauts verbindet, die über den ihm innewohnenden Gehalt an orientali-

33 Lessing, Nathan der Weise (Anm. 24), S. 554, v. 349–364.

34 Ebd., S. 555, v. 395 – S. 560, v. 544.

schem Lokalkolorit hinausweist. Es geht dabei um die Bedeutung einer »Münze«, deren Gehalt und Sinngebung Ruth Klüger im Hinblick auf eine »Münzenmetaphorik« hervorzuheben versucht und damit im Zuge einer Versinnbildlichung weiterdenkt, die auch das Verständnis von Nathans Menschheitsauffassung und Weltsicht erhellen helfen soll.³⁵ In der bisherigen Praxis ihrer vor allem editionsphilologischen Kommentierung stößt diese Auslegung des Monologs von Nathan aber an eine fachliche Grenze, wenn sie in der »Münzenmetaphorik« nur die philosophisch-theologische Semantik einer absoluten Wahrheitsfindung im Blick hat und nicht gleichzeitig die im Kontext der Regierung Friedrichs des Großen zeithistorische Aktualität der Falschmünzerei im Wirtschaftskrieg mit Polen reflektieren sollte.³⁶ Deswegen sollte man sich bei der Figur Nathans des Weisen auch nicht nur mit einer biographistischen Personifizierung des Philosophen Moses Mendelssohn, mit dem Lessing befreundet war, zufriedengeben,³⁷ sondern sollte sich auch andere zeithistorische Optionen für ein jüdisches Vorbild wie den Oberlandesältesten der Berliner Gemeinde, Jacob Moses, offenhalten;³⁸ denn ohne solche Vieldeutigkeit wären auch alle bisherigen Zwischenergebnisse nicht zu erreichen gewesen. Die hier nun folgenden werden aber vorerst einmal nur noch aufgezählt, sie können weder methodisch noch als interpretatorische Vorleistung mehr als nur Hinweise liefern, wenn sie nicht als schlagende Beweise empfunden werden.

Jacob Burckhardt hat in seinen ›Weltgeschichtlichen Betrachtungen‹ Einsichten, die auf solche Weise zustandekommen, durchaus real beschrieben und ihre Gültigkeit mit keinem Gegenargument ausgeschlossen. Dass er dabei auch an die Philologie als Wissenschaftsdisziplin denkt, die nützlicherweise von solchen Einsichten profitieren, zu ihnen

35 Ruth Klüger, Tellheims Neffe. Kleists Abkehr von der Aufklärung, in: dies., Katastrophen. Über deutsche Literatur, Göttingen 1994, S. 163–188, hier: S. 170 f.

36 Vgl. den Kommentar in: Lessing, Nathan der Weise (Anm. 24) S. 1266 f. zu S. 554, v. 353–357. Ferner Nisbet, Lessing (Anm. 10), S. 791. Auch Manfred Jehle, »Relocations« in South Prussia and New East Prussia: Prussia's Demographic Policy towards the Jews in Occupied Poland 1772–1806, in: Leo Baeck Institute. Year Book 52 (2007), S. 23–47, hier: S. 33 f.

37 Vgl. Simon, Lessing und die jüdische Geschichte (Anm. 31), S. 35; Barner, Vorurteil, Empirie, Rettung (Anm. 31), S. 54.

38 Vgl. Moritz Stern, Der Oberlandesälteste Jacob Moses. Mitteilungen aus den Akten, in: Mitteilungen des Gesamtarchivs der Deutschen Juden (1926), H. 1, S. 14–40, hier: S. 15.

aber auch beitragen kann, rückt seinen Standort nicht überraschend in die methodische Nähe von Theoder Mommsen, dessen Rektoratsrede aus dem Jahr 1874 nur ein Jahr nach Ausarbeitung der ›Weltgeschichtlichen Betrachtungen‹ publik wurde.³⁹ Burckhardts Erklärung dieses Sachverhalts lautet wie folgt:

Für unsere Zwecke aber soll nur vom Lesen ausgesuchter Quellen, aber als solcher, die Rede sein; der Theologe, der Jurist, der Philologe möge einzelne Schriftwerke entlegener Zeiten sich aneignen, nicht nur, insofern deren Sachinhalt sein Fach im engeren Sinne berührt, sondern zugleich im historischen Sinne, als Zeugnisse einzelner bestimmter Stadien der Entwicklung des Menschengesistes.

Für den, welcher wirklich lernen, d.h. geistig reich werden will, kann nämlich eine einzige glücklich gewählte Quelle das unendlich Viele gewissermaßen ersetzen, indem er durch eine einfache Funktion seines Geistes das Allgemeine im Einzelnen findet und empfindet.

Es schadet nichts, wenn der Anfänger das Allgemeine auch wohl für ein Besonderes, das sich von selbst Verstehende für etwas Charakteristisches, das Individuelle für ein Allgemeines hält; alles korrigiert sich bei weiterem Studium, ja schon das Hinzuziehen einer zweiten Quelle erlaubt ihm durch Vergleichung des Ähnlichen und Kontrastierenden bereits Schlüsse, die ihm zwanzig Folianten nicht reichlicher gewähren.⁴⁰

Burckhardts quellenkundliche Erläuterungen liefern demnach eine willkommene Legitimation für die nun folgenden Einzelbeobachtungen aus ›glücklich gewählten Quellen‹.

1. In der Diskussion um die jüdische Identität des Majors von Dellheim ist es immerhin bedenkenswert, dass aus der Geschichte der Juden in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Wirken eines Rabbiners belegt ist, der mit seinem Namen aufhorchen lässt. Er heißt Nathan Dellheim, bis 1719 allerdings Dehlheim geschrieben,⁴¹ jedoch:

39 Rudolf Stadelmann, Zur Textgrundlage der Weltgeschichtlichen Betrachtungen, in: Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über Geschichtliches Studium, Basel 1956 (= Gesammelte Werke 4), S. IX–XIV, hier: S. XI. Vgl. Mommsen, Rede bei Antritt des Rektorates (Anm. 1), S. 3.

40 Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen (Anm. 39), S. 14 f.

41 Vgl. Herbert H.W. Metzger, Die ehemalige jüdische Gemeinde von Mutterstadt – Filme: 100 Jahre Synagoge 2005, eine Gedenkveranstaltung, 2.4.4. Die 1. Dachge-

Nathan der Weise und Tellheim zusammengefasst in einem Personennamen; dabei kann bei Familiennamen in der Genealogie auch einmal ein einzelner Buchstabe von der geläufigen Schreibung abweichen, ohne dass deswegen von zwei verschiedenen Familien auszugehen ist.⁴² Bekannt ist von Dellheim, dass er im Jahr 1734 im churpfälzischen Städtchen Mutterstadt gelebt und dort das erste jüdische Gotteshaus am Ort gegründet hat. Eine Urkunde, die seinen Vornamen und den Erwerb des Hauses belegt, ist erhalten geblieben und hat folgenden Wortlaut:

den 1. Marty 1734

Schutzjudt *Nathann* zu Mutterstadt kauft vor sich seiner Erben und Erberherrn in einer öffentlichen Versteigerung von *Christophel Backe* Bürgern und des gerichtts zu Mutterstadt ein Wohnhauß sambt dem angehenckten Stall und hindrin darähn gelegenen plantzgärtlein im under Dorf gelegen. Beforcht oberseits die Lutherische Gemeinde; andererseits *Daniel Möck*, vornen die gemeine gass hindern *Abraham Raparlie* der Jung mit allen recht und gerechtigkeit vor ledig und aigen, wie sie Verkäufer Eheleuth solche besessen, Vor un umb 405 fl, sage Vierhundert und fünf Gulden; nebst vier Ducat tranckgelt und 10 fl cornkauf an guter gangbarer Müntz Landswehrung den Gulden zu 15 Batzen oder 60 Xr gewichert, welches Kaufgelt der Verkäufer *Christophel Backe* und dessen Ehefrau und Erben auf zwey terminen baar und richtig Empfang zu haben gestehen. wiesorg dieser Kauf zur künftigen nachricht umb beschehner bittw.g diesem prothocolle ex feriret worden.

Actum Mutterstadt ut supra

in fidem *Fischer*

Gerichtsschreiber⁴³

schoss-Betstube um 1760. Die erste jüdische Familie in Mutterstadt: der »Schutzjude« Nathan Dellheim 1719. Die Lebensumstände jüdischer Bürger im 18. Jahrhundert; <https://judeninmutterstadt.org/2-0-0-die-ehemalige-juedische-gemeinde-von-mutterstadt/> (aufgerufen 1.8.2023).

42 Ich verdanke diese Erfahrung dem verstorbenen Genealogen der Familie Brentano Alfred Engelmann.

43 Ich verdanke die Kenntnis dieses Texts einem Aufenthalt im Archivraum der Gemeindeverwaltung Mutterstadt und der Unterstützung durch Herrn Wolfgang Deike; das gilt auch für die Zitiererlaubnis.

Diese Urkunde ist jedoch bis jetzt das einzige zum Wirken von Nathan Dellheim erhalten gebliebene bekannte Dokument. Die Ursache dafür liegt auch in der Tatsache begründet, dass dieser Kaufvertrag in einem mit einem allgemeinen Betreff beschrifteten Aktenkonvolut im Staatsarchiv in Speyer aufbewahrt worden ist und nicht in jüdischen Gemeindeakten, die während des Dritten Reichs vernichtet wurden. Inwieweit Nathan Dellheim als Rabbiner von Mutterstadt über seine Wirkungsstätte in der Pfalz hinaus bekannt gewesen ist und er sich als Persönlichkeit über ganz Deutschland einen Namen gemacht hat, ist durch keine weiteren Quellen bezeugt.⁴⁴ Ebenso ungewiss ist es, ob Lessing vom Wirken dieses Rabbiners unterrichtet gewesen wäre und er ihm in der Figur Nathans des Weisen ein Denkmal gesetzt und sogar schon früher bei der Wahl des Namens für den Major von Tellheim an den Rabbiner Dellheim gedacht hätte, aber wir wissen von seiner Person auch nichts Gegenteiliges.

2. Eine weitere historische Persönlichkeit, die als jüdisches Vorbild für Lessings Tellheim-Figur geltend gemacht werden kann, ist der Oberlandesälteste der Berliner Judenschaft Jacob Moses (1724–1802). Sein caritatives Verhalten liefert Lessing für Tellheim das Vorbild im Umgang mit der »Dame in Trauer« (I/5–7). Die »Witwe« seines »ehemaligen Stabsrittmeisters« will als erstes nach dessen Tod so schnell wie möglich eine ihrem Mann von Tellheim ausgeliehene Summe zurückerstatten.⁴⁵ Tellheim versucht es, weil er von der Notlage der Witwe Kenntnis hat, zu hintertreiben und täuscht vor, den Schuldschein verloren zu haben, und, um sich weiteren Diskussionen zu entziehen, zerreißt er den Schuldschein kurzerhand. Damit sind seine Ansprüche physisch von ihm selbst getilgt (I/7).⁴⁶

Der zeitgenössische Präzedenzfall, auf den Lessing anzuspielden scheint, betrifft das Schicksal des Obersten von Seelen, der 1758 in der Schlacht bei Hochkirch gefallen ist, und jetzt geht alles nach dem gleichen Muster. Die Witwe wollte als erstes nach dem Tod ihres Mannes dessen

44 Das Original der zitierten Urkunde befindet sich im Landesarchiv Speyer unter der Sigatur LA Speyer, Best F 5, Nr. 254. Ich danke Herrn Dr. Franz Maier für zwei Schreiben vom 9. und 16. Oktober 2018 mit diversen Auskünften zum Bestand erhalten gebliebener Akten zur Geschichte der Juden in der Churpfalz.

45 Lessing, *Minna von Barnhelm* (Anm. 4), S. 18, Z. 2, 7.

46 Ebd., S. 20, Z. 30 f.

Schulden zurückerstatten, doch der Gläubiger Jacob Moses verzichtete nicht nur in Anbetracht der wirtschaftlichen Notlage, in der sich die Frau befand, auf eine Rückzahlung, sondern auch er zerriss sogar vor ihren Augen den Schuldschein. Quelle ist die ›Lebensbeschreibung Hans Joachims von Zieten‹, als deren anonyme Autorin Luise Johanna Leopoldine von Blumenthal bekannt geworden ist. Es ist anzunehmen, dass Lessing dieses Narrativ, wenn es ihm bekannt gewesen ist, aus dem Fundus der aktuellen Kriegsnachrichten zu Ohren gekommen ist:

Noch großmüthiger handelte ein Gläubiger des verstorbenen Obersten. Er hatte demselben erst neuerdings sechstausend Thaler geliehen, als es aber dahin kam, daß das Haus der Wittwe im Rundtheile zu Berlin, ihre einzige Habe, angeschlagen und verkauft werden sollte, ging er zu derselben, und vernichtete in ihrer Gegenwart die Verschreibung dieser Schuld, mit der edelmüthigen Aeußerung: »er wolle die gebeugten Nachkommen eines Mannes nicht drücken, der viel zu rechtschaffen gewesen wäre, als daß er ihn nicht wieder bezahlt haben sollte, wenn er sein schönes Leben hätte fortsetzen können.« Dieser Mann, dessen Name der Ehre werth ist, neben den Namen Friedrich, Zieten und Seelen genannt zu werden, ist der unlängst verstorbene Herr Jacob Moses, ehemaliger Oberlandes-Aeltester der Judenschaft zu Berlin, der seiner mit Ehren vollendeten öffentlichen Geschäfte wegen, drei Regenten und deren Ministerio, bekannt und schätzbar ward, so wie er von seiner Nation, und von vielen andern Menschen und Familien, denen er mit rastloser Thätigkeit ihren Verlegenheiten zu Hilfe eilte, dankbar verehrt wird.⁴⁷

Die Episode aus der Lebensgeschichte des Generals Hans Joachim von Zieten überliefert das caritative Verhalten eines prominenten Mitglieds aus der jüdischen Gemeinde in Berlin, Jacob Moses. Indem Lessing eine Episode aus dem Leben des ehemaligen jüdischen Oberlandesältesten von Berlin aufgreift, um an dessen Beispiel Parallelen zum Charakter Tellheims aufzuzeigen, folgt daraus ein klarer Hinweis auf ein Stück jüdischer Identität auch in der Persönlichkeit des Majors von Tellheim.

47 [Luise Johanna Leopoldine von Blumenthal,] Lebensbeschreibung Hans Joachims von Zieten, Königlich-Preußischen Generals der Kavallerie [...], Zweyter Theil, Berlin ³1805, S. 162 f. Vgl. Stern, Der Oberlandesälteste Jacob Moses (Anm. 38), S. 14 f.

3. Wenn der Name Bettelheim auf eine Familie Bethlehem aus der ungarischen Stadt Pozsony (heute Bratislava) zurückzuführen ist und Lessing dieser Name wortspielerisch an die Figur des Majors von Tellheim erinnert haben sollte, kann es nicht überraschen, dass ihn mit der jüdischen Gemeinde in Pozsony eine besondere Beziehung verbunden hat. Jedenfalls klingt im Namen Tellheim noch immer der bekannte jüdische Name Bettelheim nach, und, wenn Tellheim sich selbst mehrfach, aber auch andere ihn als ›Bettler‹ bezeichnen und ihn auf den ›Bettelk hinweisen, dem er nicht nachtrauern sollte, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn ein Wiener Literat wie Jacob Bettelheim um 1900 sich sogar per Pseudonym Tellheim nannte.⁴⁸ Auch wenn es keine Hinweise gibt, dass Lessing zu Angehörigen der Familie Bettelheim, die wie andere Pressburger Juden um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Leipziger Messe besuchten, Kontakte entwickelt hätte,⁴⁹ überrascht es nicht, dass er auf seiner Reise nach Wien 1775 die Gelegenheit ergriff, um Pozsony, auf deutsch Pressburg, einen Besuch abzustatten; überraschend ist nur, dass es von diesem kurzen Aufenthalt keine Nachricht in den einschlägigen Standardwerken der neueren Lessing-Literatur gibt.⁵⁰ Seine Verbindungen zur dortigen jüdischen Gemeinde waren jedenfalls auch postum noch so intensiv, dass die österreichische Erstaufführung ›Nathans des Weisen‹ 1785 in Pressburg und nicht erst 1819 in Wien stattfand,⁵¹ und vermutlich hatte Lessing zu dieser Stadt schon im Zusammenhang mit seiner Arbeit an ›Minna von Barnhelm‹ direkt Kontakt. Alfred Klaar hat in einem Beitrag zur Festschrift für Ludwig Geiger erstmals seit Erich Schmidt wieder an Lessings Besuch in Pressburg erinnert, nachdem ihm auch der dortige Stadtarchivar Johann Batka in einem Brief vom 29. Januar 1905 geschrieben hatte, »daß Lessing bei Gelegenheit seines Wiener Aufenthaltes auch unsere Stadt aufgesucht« hatte. Wir wissen nur nicht, wie lange dieser Besuch in der Stadt gedauert und mit wem er sich hier getroffen hat.⁵²

48 Feilchenfeldt, A propos Lessing (Anm. 5), S. 194–197.

49 Ebd., S. 206, Anm. 71,

50 Vgl. u. a. Nisbet, Lessing (Anm. 10), S. 584–587.

51 Das Datum der österreichischen ›Nathan‹-Erstaufführung 1819 ist zu korrigieren bei Norbert Bachleitner, Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848, Wien, Köln, Weimar 2017 (= Literatur in Studien und Quellen 28), S. 299 f.

52 Vgl. Alfred Klaar, Die österreichische Uraufführung von Lessings ›Nathan‹, in: Beiträge zur Literatur- und Theatergeschichte. Ludwig Geiger zum 70. Geburts-

4. Sofern Tellheim im Kontext von Lessings Lustspiel historisch als Jude verstanden werden sollte, kann dies nur unter der einen Prämisse sinnvoll sein, dass bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts im damals aktuell diskutierten Zusammenhang mit der juristischen Gleichstellung der Juden in Preußen auch ihre Beteiligung am Kriegsdienst in verschiedenen amtlichen Denkschriften erörtert und befürwortet wurde und Lessing davon Kenntnis hatte. ›Minna von Barnhelm‹ wäre unter dieser Voraussetzung ein Theaterstück, das, indem es Tellheim mit Merkmalen einer jüdischen Identität ausstattet, als zukunftsweisendes öffentliches Bekenntnis zur Emanzipation der Juden gelesen werden müsste; denn solange sie vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren, hatten sie im Zuge ihrer Ungleichbehandlung auch noch um so höhere Sondersteuern zu entrichten.

Eines der frühesten Dokumente der preußischen Geschichte »über Judenschutz und die Behandlung der Juden im allgemeinen« ist der vom 23. März 1765 datierte Bericht des preußischen Generalfiskal Johann Friedrich Benjamin d'Asnières an König Friedrich II. Nachdem seit einem Vorläuferdokument aus dem Jahr 1728 während fast 40 Jahren keine Änderungen an der Rechtsstellung der Juden in Preußen vorgenommen worden waren, bestand Anlass, über die möglicherweise nicht mehr zeitgemäßen Bestimmungen von damals nachzudenken. Im Mittelpunkt der Überlegungen stehen dabei die finanziellen Leistungen der jüdischen Steuerzahler, bei denen zwischen den »bürgerlichen onera«, allgemeinen Lasten, die auch Nicht-Juden abzugelten hatten, und anderen wie »Schutz-Gelder, Recruten-Gelder, Calender-Gelder, Trauscheingelder« u.a. unterschieden wird. Auffällig ist dabei die Erwähnung der »Kriegsdienste«, deren Ertrag von jüdischer Seite nach alter Regel noch immer durch Steuern ausgeglichen wird, d.h. Juden »können zwar dem Landesherrn die großen Dienste im Kriege, in Übernahme der schwersten Justiz-Polizei- und Finanz Dienste, in Ausbreitung der Wissenschaften pp. nicht leisten, die ihm die Christen leisten, hierinnen sind sie aber von den christlichen Kaufleuten und Fabricanten im geringsten nicht unterschieden [...] hierzu kommt aber, daß, wenn ich die Kriegsdienste ausnehme /: u. auch hierbei wäre vieles

tage 5. Junius 1918 als Festgabe dargebracht, Berlin-Steglitz 1918, S. 69–74, hier: S. 73 f. – Den Hinweis auf Lessings Besuch in Pressburg konnte ich bei Erich Schmidt nicht verifizieren.

zu erinnern, im übrigen die Juden vielleicht das alles prästiren würden, was die Christen tun, wenn ihnen mehr Freiheit gelassen, und sie nur gut angeführet würden.«⁵³

Dabei gibt es dafür, dass Lessing persönlich ganz direkt in diese Diskussion einbezogen war, keine Nachweise, obwohl ihm als einem Sekretär in Kriegsdiensten die Frage nach der Rekrutierung jüdischer Soldaten nicht unvertraut gewesen sein dürfte. Belegbar ist seine Zuständigkeit in dieser Frage erst postum in einer Broschüre aus dem Jahr 1788 von O.E. Kling ›Soll der Jude Soldat werden? unpartheyisch beantwortet‹, deren Verfasser sich dazu ausdrücklich auf Lessing bezieht: »Herr Hartwig Wessely pflichtete in seinem Werkchen: Worte der Wahrheit und des Friedens, dem Lessingischen Satze bey, daß man nähmlich eher Mensch, als Jude ist, das heißt: daß die Verbindlichkeit zu den allgemeinen Bürgerpflichten sogleich mit dem Eintritt in dieses Leben, jene hingegen zur Erfüllung besonderer Religionspflichten, erst mit reiferem Alter, freywilliger Wahl, und ungezwungenem Beytritt anhebt.«⁵⁴

In derselben Broschüre wird auch ein weiter zurückliegendes Beispiel aus den Jahren 1742/43 erwähnt, als »der Ober-Rabbi Jonathan Eibischiz, den Prager Juden die Erlaubniß ertheilet, an ihrem Versöhnungstage, welcher unter allen Feyertagen von ihnen als der heiligste geschätzt wird, auf den Stadtschanzen Prags gegen die feindliche französische Armee zu arbeiten.«⁵⁵ Die Aktualität, die der Kriegsdienst für die Emanzipation der Juden und für die Überwindung ihrer Ungleich-

53 Selma Stern, *Der Preußische Staat und die Juden*. Dritter Teil: Die Zeit Friedrichs des Großen. Zweite Abteilung: Akten. Erster Halbband, Tübingen 1971, S. 411–417, hier: S. 414 f. Ferner dass., Dritter Teil. Erste Abteilung: Darstellung, S. 44–47. – Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Dr. Manfred Jehle, Berlin.

54 O.E. Kling, *Soll der Jude Soldat werden? unpartheyisch beantwortet*. Sammt einer authentischen Beylage von der Triester Judengemeinde, Wien 1788, S. 6. Vgl. [Naphtali Herz Wessely,] *Worte der Wahrheit und des Friedens an die gesammte jüdische Nation*. Vorzüglich an diejenigen so unter dem Schutze des glorreichen und Großmächtigsten Kaisers Josephs des Zweyten wohnen. Aus dem Hebräischen nach der Berliner Ausgabe [übersetzt von David Friedländer], Wien 1782, S. 5: »Diese Kenntniße gehn auch den göttlichen höhern, der Zeit nach, vor. Mensch seyn ist eine Stufe höher, als Israelite seyn. Gottesfurcht, und sittliches Gefühl, vereinigt mit geselligen Tugenden, sind die ersten Grundlagen zur Fähigkeit, die erhabnen Lehren zu fassen und zu befolgen, die über die Gränzen des menschlichen Verstandes gehn, und den Israeliten bilden.«

55 Kling, a.a.O., S. 9.

behandlung entwickelte, beleuchtet 1788 auch eine anonym erschienene Antwort auf die Borschüre von O.E. Kling von Saul Ascher, der darin ebenfalls »die bürgerliche Verbesserung der Juden« mit deren Aufnahme in den Militärdienst verbindet.⁵⁶

5. Die Tatsache, dass Lessing in ›Die Juden‹ und ›Nathan der Weise‹ jüdische Figuren hat auftreten lassen, ist unbestritten. Es könnte außerdem aber nicht nur der Major von Tellheim eine weitere solche Figur in Lessings Werk darstellen, sondern auch eine Frau wie im Titel seines Dramas ›Miss Sara Sampson‹ und noch dazu in ›judenenglischer‹ Orthographie (Abb.).⁵⁷ Zwei Jahre nach dem englischen ›Jew Bill‹ oder ›Jewish Naturalisation Act‹ von 1753 muss man sich wohl fragen dürfen, warum Lessing mit seinem 1755, zwei Jahre später, uraufgeführten Stück das Drama einer Familie Sampson mit englischem Kolorit auf die Bühne bringt, wenn es ihm dabei nicht erneut auch aktuell um das Thema Judentum gegangen wäre. Die Interpretationsgeschichte dieses Stücks, das notorisch als erstes ›bürgerliches Trauerspiel‹ in deutscher Sprache gewürdigt wurde, hat die ›Jewish Naturalisation Act‹ und die, sich in der Folge dieses gesetzgeberischen Versuchs zur Besserstellung der Juden, ereignenden, antisemitischen Ausschreitungen in England ignoriert.⁵⁸ Dabei hat in seiner Rezension des Lustspiels ›Die Juden‹

56 [Saul Ascher,] Bemerkungen über die bürgerliche Verbesserung der Juden veranlaßt bei der Frage: Soll der Jude Soldat werden?, [o.O.] 1788.

57 Eleazar ha-Levi, Jewish Naming Convention in Angevin England, S. 1–8, hier: S. 8; <https://heraldry.sca.org/names/jewish.html> (aufgerufen am 6.10.2023). Die moderne Orthographie des Namens belegt ein Grabstein auf dem Liberal Jewish Cemetery, Pound Lane Willesden. London NW 10 2 HG. – Ich danke Frau Regina Hepner für die Überlassung einer Aufnahme als Abbildungsvorlage. – Interessant ist in diesem Zusammenhang der Kommentar zum Lemma ›Miss Sara‹, in: Lessing, Werke und Briefe (Anm. 4), Bd. 3: Werke 1754–1757, hrsg. von Conrad Wiedemann unter Mitwirkung von Wilfried Barner und Jürgen Stenzel, Frankfurt am Main 2003 (= Bibliothek deutscher Klassiker 184), S. 1262: »Für eine Anspielung auf die biblische Sara, Halbschwester Abrahams und Stammesmutter des Volkes Israel gibt es keine Anzeichen.« Vgl. auch Karl Eibl, Gotthold Ephraim Lessing. Miss Sara Sampson. Ein bürgerliches Trauerspiel, Frankfurt am Main 1971 (= Commentatio. Analysen und Kommentare zur deutschen Literatur 2), S. 119 f.

58 Vgl. u. a. Eibl, a. a. O., S. 173–214. – Das einzige Indiz, das darauf schließen lassen könnte, dass Lessing bei der Ausarbeitung seines Bürgerlichen Trauerspiels ›Miss Sara Sampson‹ die ›Jewish Naturalisation Act‹ und deren Scheitern in der englischen Öffentlichkeit vor Augen hatte, resultiert aus der Tatsache, dass er sich aus



Abb. Grabstein auf dem Liberal Jewish Cemetery, Pound Lane Willesden. London NW 10 2 HG (Foto: Regina Hepner).

vom 13. Juni 1754 Michaelis unter Bezugnahme auf das aktuelle politische Tagesgeschehen die Lage in England bereits offen angesprochen:

Wir haben in unsern Gedancken dieses Lessingische Lust-Spiel aus Deutschland nach England hinüber gebracht, wo im vorigen Jahre eine Comödie von der Art nöthig gewesen seyn könnte, um das Volck von seinem ausschweifenden Haß gegen die Juden und von seiner Widersetzung gegen die Juden-Acte zurück zu bringen. Dis wäre ein Schau-Platz, wo es sich Ruhm erwerben könnte.⁵⁹

bisher unbekannt gebliebenen Gründen zur Niederschrift des Stücks nach Potsdam zurückgezogen und mit niemandem aus seinem Freundeskreis außer mit Moses Mendelssohn brieflich Kontakt hatte, um seine verborgenen Absichten geheimzuhalten; vgl. ebd., S. 137 f. Ferner den Kommentar in: Lessing, Miss Sara Sampson (Anm. 57), S. 1205 f.

59 Johann David Michaelis, Rezension des 4. Teils der Schriften, in: Lessing, Die Juden (Anm. 18), S. 1246–1249. Den Zusammenhang dieser Textstelle mit den

Auf jeden Fall ist, wie Jacob Toury schon 1977 konstatierte, auch die anonym erschienene Broschüre ›Schreiben eines Juden an einen Philosophen, nebst der Antwort‹, die Lessing am 4. August 1753 in der ›Vossischen Zeitung‹ rezensierte, unter dem »Einfluß der kurzlebigen englischen sogenannten ›Jew-Bill« geschrieben worden, deren Zustandekommen in Deutschland nicht nur bei Lessing, sondern auch bei anderen Lesern seiner Zeit Aufsehen erregte.⁶⁰

Schlussfolgerung

Da der Name Dellheim bis ins 20. Jahrhundert als Familienname einer aus Deutschland vertriebenen jüdischen Emigrantenfamilie in England überlebt hat und die Schreibung dieses Namens mit dem Anfangsbuchstaben »D« oder »T« genealogisch keine entscheidende Varianz darstellt, gibt es an der jüdischen Konnotation des Namens Tellheim keinen Zweifel.⁶¹ Wie Lessing auf diesen Namen gekommen sein mag, kann aus unterschiedlichen Anlässen motiviert worden sein, und welche Merkmale oder Analogien jüdischer Identität den Major in preußischen Diensten über seinen Namen hinaus kennzeichnen, ergibt sich letztlich aus der Entstehungszeit des Stücks, in dem er als Figur im zeithistorischen Kontext vorkommt. Er ist vermutlich getauft wie der ihm deswegen nahestehende, als Major in preußischen Diensten histo-

»Unruhen, die England 1753 ergriffen, als aufgrund der Naturalisationsbill den in England geborenen oder sich dort bereits seit längerer Zeit aufhaltenden Juden das Recht auf Einbürgerung zuerkannt werden sollte«, kommentiert Grosse, Lessing (Anm. 18), S. 52.

60 Vgl. Jacob Toury, Toleranz und Judenrecht in der öffentlichen Meinung vor 1783, in: Judentum im Zeitalter der Aufklärung, hrsg. vom Vorstand der Lessing-Akademie, Bremen und Wolfenbüttel 1977 (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 4), S. 55–73, hier: S. 57.

61 Vgl. Juden in Mutterstadt. 3.1.0. Mutterstadter Persönlichkeiten in Bezug auf die ehemalige jüdische Gemeinde und ihre Nachkommen. 3.1.7. Alfred (Fred) Dellheim, Kombinatlenker in Berlin-Ost, DDR (GDR) – Publizist mit sozialistischem, liberalem, marktwirtschaftlichem Politikverständnis; <https://judeninmutterstadt.org/3-0-0-mutterstadter-persoenlichkeiten-in-sonderstellung-zu-der-ehem-juedischen-gemeinde/> (aufgerufen am 6.10.2023). Ferner zum Thema: Dietz Bering, Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933, Stuttgart 21988, S. 28–39.

risch nachgewiesene hohe Offizier Konstantin Nathanael von Salemon, der einzige seines militärischen Ranges, den Friedrich II., obwohl oder gerade weil er jüdischer Abstammung war, zum Karriereabschluss sogar zum Generallieutenant beförderte.⁶²

In seiner Wirkung war der jüdische Offizier auf der Bühne eine Symbolfigur. Sie bedeutete zur Entstehungszeit des Stückes für die immer noch in ihren Anfängen stehengebliebene Emanzipation der Juden einen Appell auf dem Weg zur Aufhebung ihrer Ungleichbehandlung im öffentlichen Leben. In der Zulassung zum Kriegsdienst lag für die jüdische Bevölkerung in Preußen eine erstrebenswerte Stufe auf dem Weg zur Gleichstellung mit den christlichen Untertanen. Aus diesem Grund versteht sich Lessings ›Minna von Barnhelm‹ in seiner Zeit als Beitrag zur Propagierung eines emanzipierten Judentums in Preußen. Die Tatsache, dass es dafür unter den zeitgenössischen Reaktionen keine einzige Stimme gibt, die diesen Gedanken auch nur andeutungsweise ausgesprochen hätte, hat die Interpretationsgeschichte des Stückes bis heute beeinflusst und ein wichtiges Kapitel seiner Bedeutung ausgeblendet. Die Tatsache, dass Lessing anders als in seinen Stücken ›Die Juden‹ und ›Nathan der Weise‹ die Verwendung des Wortes »Jude« in ›Minna von Barnhelm‹ vermeidet, dürfte der Einsicht geschuldet sein, dass er sich sonst als Autor in der Öffentlichkeit in einer Weise exponiert hätte, die für ihn persönlich auch im Hinblick auf eine publizistische Kontroverse, wie er sie als Reaktion auf ›Die Juden‹ erlebt hat, hätte politisch bedrohlich werden können. Deshalb gehört im Lustspiel ›Die Juden‹ die Judendarstellung sinnvollerweise zum Theaterjuden der Volkstheatertradition⁶³ und ist im ›Nathan‹ einer theologischen Streitfrage untergeordnet, die durch ihre überdies literarische Formgebung als »dramatisches Gedicht« inhaltlich entschärft werden sollte und auch konnte. ›Minna von Barnhelm‹ zeigt Lessing auf der Zwischenstufe eines politischen Bewusstwerdungsprozesses, der bei aller Vorsicht, die er dabei als Autor beachtete, später auch an seinem Trauerspiel ›Emilia Galotti‹ beobachtet werden sollte.

62 Vgl. von Poten, Constantin Nathanael von Salemon (Anm. 7), S. 215 f.

63 Vgl. Liebe, Das Judentum in der deutschen Vergangenheit (Anm. 30), S. 118 f.